

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 78 (2004)

Artikel: Kreative Musiklehrer an Aarauer Schulen
Autor: Ehrismann, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kreative Musiklehrer an Aarauer Schulen

Bei den Recherchen zur Ausstellung «Perlen aus 200 Jahren Aargauer Musikgeschichte» anlässlich des Kantonsjubiläums 2003 konnte ich kreativen Musiklehrerpersönlichkeiten begegnen, die an Aarauer Schulen Generationen von Jugendlichen musisch prägten: Friedrich Theodor Fröhlich, Werner Wehrli und János Tamás. Der Essay spürt den Lebensbedingungen dieser drei Komponisten nach.

Friedrich Theodor Fröhlich (1803 – 1836) – der gescheiterte Idealist

Als vor 200 Jahren der Kanton Aargau gegründet wurde, kam in Brugg im selben Jahr 1803 ein musisch begabter Junge zur Welt. Es war der Spross eines ehemaligen Gerbers, der sich zum «Zolleinnehmer» und später zum Lehrer hochgearbeitet hatte und der seinen eigenen Söhnen eine gute Ausbildung ermöglichen wollte. Vater Fröhlich lebte mit seiner Familie im selbstgefällig verschlafenen Städtchen Brugg und konnte ihr – nach harter Arbeit – eine angenehme Wohnung bieten. Der Haushalt wurde von seiner «stämmigen und energischen» Frau geführt, die «Ordnung und unbedingten Gehorsam erzwang» und in ihrem Denken spartanisch und tief religiös war. So jedenfalls wirds überliefert.¹

Der Spross, der uns hier interessiert, war Friedrich Theodor Fröhlich, der sensible jüngere Bruder des 1796 geborenen Abraham Emanuel Fröhlich, seines Zeichens Pfarrer, Politiker, Dichter und ab 1827 Deutschlehrer an der Alten Kantonschule Aarau. Der jüngere Friedrich Theodor sollte eigentlich Jurist werden und in Basel studieren. Als er später dafür nach Berlin ging, wid-

mete er sich aber ganz der Musik. Dank einem Stipendium des Kantons Aargau konnte er dort länger verweilen und sich gründlich zum Komponisten ausbilden. Es war die Zeit von 1827 bis 1830, als in Berlin Friedrich Zelter und Felix Mendelssohn die prägenden Musikerpersönlichkeiten waren. Theodor Fröhlich war, wie man erst viel später erkannte, der erste Schweizer Musiker, der die Frühromantik in unserem Land vertrat.

Die beiden Fröhlich-Brüder, die auch künstlerisch eng zusammenarbeiteten, sollten es aber ausgesprochen schwer haben im neuen Kanton Aargau.

Die beiden Fröhlich-Brüder, die auch künstlerisch eng zusammenarbeiteten, sollten es aber ausgesprochen schwer haben im neuen Kanton Aargau. Abraham wurde 1835, im Jahr der neuen staatlichen Schulverfassung, als Kantonsschullehrer abrupt abgewählt. Seine erkonservative politische Gesinnung und seine scharfen Artikel in der eben begründeten «Neuen Aargauer Zeitung», in welchen er die «Fortschrittlichen» und



die nur auf den eigenen Vorteil bedachten Kleingeister lauthals beschimpfte, hatten ihm viele Feinde gemacht.² Und nur ein Jahr später, 1836, nahm sich der 1830 von Berlin nach Aarau zurückgekehrte Bruder Friedrich Theodor mit einem Sprung in die Aare das Leben. Es war diesem trotz idealistischen Plänen und bestem Willen nicht gelungen, sich als Musiker und Komponist in seiner Heimat zu etablieren und für seine Familie eine Existenz aufzubauen.

Das pionierhafte Aarauer Bildungswesen

Was damals in Aarau ausgesprochen fortschrittlich daherkam, war das Bildungswesen, das einige interessante, freiheitlich denkende Persönlichkeiten anzog. In Aarau wurde 1802 auf private Initiative eine höhere Lehranstalt zur «Heranbildung einer aargauischen Elite» ins Leben gerufen. Es war dies gesamtschweizerisch die erste Schule, die den begabten Söhnen aus dem ganzen Kanton offen stand.³ Zwar hatte die «Alte Kantonsschule Aarau», wie man im Jahresbericht von 1835 nachlesen kann, enorm Mühe, eine höhere Allgemeinbildung zu vertreten und sich gegen die Einsprachen der rein materiell auf das Handelsleben ausgerichteten Väter durchzusetzen.⁴ Doch schliesslich wurden auch die «Leibes- und Waffenübungen», die Sprachen und die musischen Fächer akzeptiert.

Abraham Emanuel Fröhlich war an dieser Lehranstalt ein Mann der ersten Stunde. Und er unterrichtete als ehemaliger Pfarrer nicht nur Deutsch und Griechisch, sondern gab von Anfang an auch jeweils zwei Singstunden wöchentlich, war er doch selbst recht musikalisch. Abraham Emanuel war es denn auch, welcher dem aus Berlin zurückkehrenden Bruder 1830 einen Ruf an die Kantonsschule vermittelte. Dieser sollte

den rudimentären Singunterricht des Bruders professionalisieren. Mit ihrer musischen Bildung und mit dem Grundkonzept,⁵ das Theodor Fröhlich den Schulbehörden für die Professionalisierung des Singunterrichts einreichte, legten die Brüder Fröhlich die entscheidende Grundlage für die musikalische Erziehung der Aargauer Gymnasiasten. Es erstaunt deshalb, dass Staehelin in seiner aktuellen «Geschichte der Alten Kantonsschule» den ersten Musiklehrer Theodor Fröhlich nicht einmal erwähnt.

Nägeli «Gesangbildungslehre» als Grundlage

Bildung für alle, auch für die Armen, das war das Credo von Heinrich Pestalozzi (1746–1827). In dessen Geist wurde nun auch die allen Bürgersöhnen offen stehende Kantonsschule Aarau gegründet. Im volksschulischen Geist Pestalozzis hatte der Schweizer Sängervater Hans Georg Nägeli (1773–1836) zudem begonnen, den Singunterricht einzuführen und die musikalische Bildung an seinem 1805 gegründeten «Singinstitut» in Zürich zu ermöglichen. Auch der junge Theodor Fröhlich holte bei Nägeli in Zürich seine musikalische Grundbildung. In seinem idealistischen Bestreben, dem gemeinen Volk durch das Singen eine musikalische Grundbildung zu vermitteln, wurde Nägeli engagiert unterstützt von Michael Traugott Pfeiffer (1771–1849), der sich als gebürtiger Würzburger 1804 in Lenzburg niederliess. Pfeiffer hat 1810 zusammen mit Nägeli das bahnbrechende Grundlagenwerk für den Singunterricht, «Die Pestalozzische Gesangbildungslehre», mit praktischen Übungsbeispielen herausgegeben.⁶

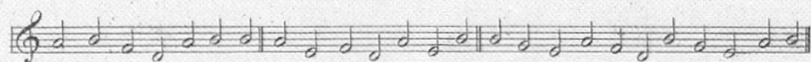
Diese «Gesangbildungslehre» war auch für Theodor Fröhlich massgebend, als er sein Konzept für den Singunterricht für die Aarauer Schulbehörden entwarf. Als Fröhlich 1830 nach Aarau zurückkehrte, war Pfeiffer der Schulmusikpapst im Aargau. Er hatte am Lehrersemi-

¹ Gesangsunterricht zur Zeit von Hans Georg Nägeli. Karikatur von Johann Baptist Scholl (1818–1881), um 1850.

No 7

DREI AARGAUTISCHE VOLKSLIEDER

über die Notennamen.



La si fa re la si si. La mi fa re la mi si. Si sol mi la fa re si sol mi la si.

mit Begleitung des Pianoforte

componirt

von

THEODOR FROELICH.

Verlag und Eigenthum von G. Bethge Berlin, Spittelstr. Nr 2 u. 3.

Pr. 1/4 Rthr.

Katalog

Handwritten signature and notes in the bottom right corner.

nar in Lenzburg viele Jahre hindurch die angehenden Mittelschullehrer musikalisch gebildet und stand kurz vor seiner Pensionierung. Fröhlich bewarb sich sogleich um diese einzige interessante Stellung für einen Musiker im Aargau, doch Pfeiffer blieb trotz seinem greisen Alter und seiner Amtsmüdigkeit noch einige Jahre länger im Amt.⁷ Dies hat sicher zur Frustration Fröhlichs mit beigetragen, der deshalb im Aargau keine seinen Fähigkeiten angemessene Stellung antreten konnte.⁸

Im Februar 1830 schreibt Theodor Fröhlich voller Stolz an seinen engen Freund aus der Berliner Studienzeit, den bedeutenden Schweizer Sprachforscher Wilhelm Wackernagel in Basel: «Das musst Du aber wissen, dass ich von der Regierung unseres Kantons einen ehrenvollen Ruf bekommen habe, als Professor für Musik an der Kantonsschule in Aarau und als Musikdirektor der von meinem kränklichen, eben mir Bahn gemacht habenden Vorgänger Prof. Pfeiffer gestifteten Singakademie womöglich auf kommenden Herbst schon einzutreten und endlich, endlich ein praktisch tätiges Amtsleben, mit 1000 Gulden Gehalt, freier Wohnung und der fast nur zu leicht gemachten Nebenbeschäftigung des theoretischen und praktischen Unterrichts am Seminarium, der beiläufig 500 Gulden sicher einträgt.»⁹ Doch es kam nicht dazu. Pfeiffer blieb im Amt, und an der Kantonsschule wurden Fröhlich nur zwei Lektionen pro Woche für den geringen Lohn von 200 Franken zugestanden. So klagt er nach einem halben Jahr in Aarau seinem zweiten Vertrauten in Basel, Abel Burckhardt: «Ach, es war mir im Grunde doch so unaussprechlich wohl in Berlin», und ein weiteres halbes Jahr später schreibt er bedrückt an Wa-

ckernagel, dass er «so den ganzen lieben langen Tag nichts hört als Herz-, Gemüt- und Ohrbrechende Gaxereien beim elementarischen Musikunterricht» und dass er «von aussen [...] keinerlei Anregung» bekommt.¹⁰

Trotzdem, Theodor Fröhlich gab nicht gleich klein bei und entwickelte viel Eigeninitiative.¹¹ Er gab Privatstunden, leitete den 1817 gegründeten Orchester-Verein mit Liebhabermusikern aus der Region, gründete ein eigenes «Singinstitut» und einen Männerchor. Und er veranstaltete mehrere

Trotzdem, Theodor Fröhlich gab nicht gleich klein bei und entwickelte viel Eigeninitiative.

Chorkonzerte. Dabei machte er die Aargauer auszugsweise mit Händels Messias vertraut, mit Pergolesis «Stabat Mater» und mit Motetten von Bach und Palestrina. Höhepunkt war 1836, also im Todesjahr Fröhlichs, das Konzert in der Stadtkirche Aarau, in welchem Mozarts «Requiem» und Beethovens C-Dur Sinfonie Nr. 1 (1799/1800) unter Fröhlichs Leitung aufgeführt wurden. Und das alles mit Liebhabermusikern – eine beachtliche Leistung. Zudem komponierte Fröhlich auch zahlreiche Gebrauchsmusiken für die Jugendfeste und für schulische Zwecke. Darunter sind 50 zweistimmige Schullieder für Kinderchor und einige humorige Klavierstücke wie «6 Walzer für die Tastine», «Veränderungen für die Tastine», «Aufforderungen zum Tanze» und «Neueste Vierhändigkeiten».¹²

Enge Zusammenarbeit mit dem Bruder Abraham Emanuel Fröhlich

Gesamtschweizerisch gesehen nahm man kaum Notiz von Theodor Fröhlich. Er selbst hoffte, dass seine (unvollendet gebliebene) Sinfonie in Zürich aufgeführt würde, doch daraus wurde nichts. Auch seine Beziehung zu Hans Georg Nägeli

² Titelblatt der in Berlin verlegten drei Aargauer Volkslieder von Theodor Fröhlich, 1827 (Staatsarchiv Basel-Stadt).

kühlte ab, wollte Fröhlich doch dessen «Männerchor»-Euphorie, die dieser in der Zeit der liberalen und nationalen Flammreden und Musikfeste erlebte, nicht in vollen Zügen mitmachen. Er schrieb zwar selbst einige Männerchöre zum Gebrauch, aber dies nur halbherzig. Die einzige geis-

«Man schreibt anderwärts, die Steinböcke in der Schweiz seien grösstenteils ausgerottet; hier in Aarau finden sich aber noch einige Dutzend von seltener Qualität.»

tige Anregung, die ihm in Aarau Halt gab, war die enge Zusammenarbeit mit seinem Bruder Abraham Emanuel Fröhlich und mit seinen in der Schweiz wirkenden Studentenfreunden aus Berlin; dem Sprachforscher und Dichter Wilhelm Wackernagel und Abel Burckhardt. Fröhlich hat viele patriotische und geistliche Gedichte seines Bruders und Wackernagels vertont. Das wohl wichtigste Gemeinschaftswerk der Brüder Fröhlich und Wackernagels ist die Herausgabe der Gedichtsammlung «Alpenrosen» mit vaterländischen Hymnen. In der ersten Ausgabe von 1832, welche Johann Jakob Christen in Aarau verlegte, ist zudem die Vertonung eines Gedichts von Theodor Fröhlich auf einem Faltblatt eingeklebt.¹³ Eine zweite wichtige Gemeinschaftstat der Brüder Fröhlich war die mehrere Jahre beanspruchende Herausgabe eines neuen Aargauischen Kirchengesangbuches.¹⁴ Eines von Fröhlichs Kirchenliedern, «Wem Gott will rechte Gunst erweisen», ist zum volksliedartigen Allgemeingut geworden und hat sich bis heute in den Kirchengesangbüchern gehalten.

Doch Theodor Fröhlich fehlte die musikalisch ernsthafte Auseinandersetzung und Resonanz immer mehr. Kurz vor seinem Tod schreibt er am 15. Januar 1836 in seinem letzten Brief an Wackernagel: «All mein Arbeiten ist segenslos, wo der



beste Samen auf Felsengrund fällt. Man schreibt anderwärts, die Steinböcke in der Schweiz seien grösstenteils ausgerottet; hier in Aarau finden sich aber noch einige Dutzend von seltener Qualität.» Im selben Brief spricht er aber auch vom «Fluch eigener Torheiten, dem leider nicht zu entrinnen» sei. Fröhlich hatte Zeit seines Lebens hohe Schulden. Dieses persönliche Versagen, die erdrückenden pekuniären Verhältnisse, die fehlende künstlerische Resonanz und die intriganten Wirren um seinen Bruder Abraham, der 1835 als Lehrer abgewählt worden war, trieben ihn schliesslich am 16. Oktober 1836 in den Freitod.

3/4 Innentitel des Alpenrose-Taschenbuches für das Jahr 1837 und ein Einlageblatt mit dem Lied «Auf dem Berge» (1832) von Theodor Fröhlich (Staatsarchiv Basel-Stadt).

Auf dem Berge.

comp. von Theod. Fröhlich.

Andante tranquillo.

(Stacc 171.)

Singsstimme

Ich lieg am Ber-gesun-de, ich stau'n in Frühlingslau-de; der Himmel ist so

Pianoforte

p

nah, der Himmel ist so nah!

dimin

f

O dass ich hier entwachse, dass

ped.

Gott em-por mich rie-fe, wie Mo-sen, wie Mo-sen dort ge-sah.

pp

ff

ritentando

Meine Frau grüßt dich & drückt ihr herzlich mit, daß sie so liebende & nahe
stehende Liebe: Schwestern gedankt habe. Ja sie liebt dich besonders herzlich. Lieber die Arbeit
so sehr begreifen, & einschließen des Herzens, & gelegentlich auch wieder Mitleiden.
dem Mutter - da ich dich immer noch in Traume sehe, sage, daß wir ihn alle, & die Frauen
in Brunn mit ganz besonderer Herzlichkeit lieb haben. Du aber bleibe, da du
nach Ostern gewesen, ein treuer, lieber & guter Freund in diesem wie im letzten Jahre
& lege dich von der bösen Grippe, diese Zeit nicht an, sondern, schlage sie auf
Knie, & nehme mit einer treuen liebenden Hand, an der & mit der ich dich schon so oft
schmerzhaft hat dein unentwegt trutzigsten, aber vor allem Welt: Bekannter

Theodor Liebigsmuth.

Werner Wehrli (1892 – 1944) – ein origineller Mensch und unkonventioneller Lehrer

Als Musiklehrer am Lehrerinnenseminar und Töchterinstitut Aarau fiel Werner Wehrli vor allem durch seine unkonventionelle Lehrweise und durch seine eigenwillige, sprudelnd kreative Persönlichkeit auf. Wehrli wurde 1892 in Küttigen bei Aarau geboren, als Sohn von Rudolf Wehrli-Peyer, der als Geschäftsführer der Allgemeinen Aargauischen Ersparniskasse in Aarau amtierte. Sein pädagogisches Talent erbte er von seiner Mutter Anna, welche vor ihrer Verheiratung 17 Jahre lang Lehrerin an der Aarauer Gemeindeschule gewesen war. «Mi Mueter isch,» schrieb Wehrli in seiner auf Mundart geschriebenen autobiografischen Skizze, «bevor si ghüroet het, vili Johr lang inere sälbständige Stellig gsi und gwont, z'schalten- und z'walte wie sis für guet gfunde het und alli Entscheidige unabhängig und vo sich us z'trämme.» Seine drei Halbgeschwister – Leo, Martha und Ines – stammten aus der ersten Ehe des Vaters, der Altersunterschied zu Leo betrug 22 Jahre. So wuchs Werner als Einzelkind auf, ziemlich isoliert in seiner eigenen Welt, in welcher sich seine Fantasie und die Kreativität schon früh entfalteten.¹⁵

Die Musikalität des Knaben fiel zwar auf, doch die Risiken eines Musikerberufes waren den Eltern zu gross. Sie schickten ihn nach der Maturität 1911 an die Universität München, wo er seine naturwissenschaftlichen Neigungen weiterbilden sollte. Doch auch das rege musikalische Leben der Grossstadt machte enormen Eindruck auf den jungen Aargauer, sodass er nach zwei Semestern in München 1912 für ein Musikstudium ans Konservatorium Zürich übertrat. Im Sommer 1914 erhielt Wehrli die überraschende Nachricht, dass



ihm unter 98 Bewerbern der Frankfurter Mozartpreis zugesprochen worden war.¹⁶ Dieser begehrte Preis war mit einem vierjährigen Stipendium von je 1800 Mark verbunden und verpflichtete den Preisträger, zwei Jahre an Dr. Hochs Konservatorium in Frankfurt zu studieren. In Frankfurt lernte Wehrli seinen Studienkollegen Paul Hindemith kennen. Dieser später weltberühmte Komponist hatte als Jugendlicher seine Sommerferien jeweils bei der Familie Weber am Schlossplatz in Aarau verbracht.¹⁷ Zwischen Hindemith und Wehrli entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft.

Musiklehrer auf Lebenszeit

Bereits im Frühjahr 1918 wurde Wehrli zum Nachfolger von Eugen Kutschera gewählt, als Gesangs- und Musiklehrer am Aargauischen Lehrerinnenseminar und Töchterinstitut in Aarau.¹⁸ Diese Lehrerstelle sollte er bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1944 innehaben. Wehrli war ein auffälliger Lehrer, hatte einen eigenwillig sperrigen Charakter, wandte unkonventionelle Methoden

¹⁵ Schluss des letzten Briefs von Theodor Fröhlich an seinen Freund Wilhelm Wackernagel, September 1836, unterzeichnet mit «Theodor Schwergemuth» (Staatsarchiv Basel-Stadt).

¹⁶ Werner und Irma Wehrli 1919 in ihrer Wohnung in Aarau (Staatsarchiv Aargau).

an und beeindruckte mit seiner spontanen Kreativität viele seiner Schülerinnen und Lehrerkollegen. So weiss seine ehemalige Schülerin Herta Pfister-Hüssy zu berichten: «Es war Werner Wehrli ein Leichtes, auf irgend ein Verslein, das ihm aus der Klasse zugerufen wurde, gleich einen mehrstimmigen Kanon an die Wandtafel zu schreiben. Mit grossem Spass wurde dann die Blitzkomposition vom Chor zum Erklingen gebracht.»¹⁹ Es ist für Jugendliche ein einzigartiges Erlebnis, wenn ein Lehrer so spontan Musik erfinden kann, und wenn man diese Kanons des Lehrers erst noch gemeinsam singt. Wehrli's Lehrerkollege Charles Tschopp verweist auf die Denkweise, die den Pädagogen Wehrli so besonders machte: «Er fürchtete [...] den tödlichen Hauch der Pedanterie (vielleicht nur allzu stark) und das Zutodeüben der Gesänge und Klavier-vorträge. Anlässlich einer Vorspielstunde meinte er zu mir: Begeisterung müsste den Spielerinnen solchen Schwung verleihen, dass sie können, was sie noch nicht können.»²⁰

Es ist für Jugendliche ein einzigartiges Erlebnis, wenn ein Lehrer so spontan Musik erfinden kann.

Mit seiner unkonventionellen und oft sehr spontanen Methodik stiess Wehrli aber auch auf Widerstand. Von der Lehrerschaft scharf kritisiert wurden beispielsweise die Abend- und Nachtsparziergänge in die Umgebung von Aarau, die er, in Begleitung seiner Frau, mit einzelnen Schülerinnen (mit Zustimmung der Eltern) unternahm. In einem offiziellen Schreiben vom 20. Juni 1921 an die Lehrerschaft nimmt Wehrli dezidiert Stellung: «Nicht wahr: Extravaganzen, wie solche Spaziergänge sind, kann ich ohne weiteres unterlassen [...]. Die Gesinnung aber, die mich zu solchen Sachen verleitet, lässt sich nicht unterbin-

den.»²¹ Einmal angestachelt, liess sich Wehrli sogar zu einem heute noch modern anmutenden musikpädagogischen Aufsatz verleiten, den er der Lehrerschaft unterbreitete und der auch für die Presse bestimmt war. Sein Titel war: «Zur innerlichen Erneuerung unserer Mittelschulen. Gedanken eines Idealisten.» Darin heisst es etwa: «Und das zu einer Zeit (während des Besuchs der Mittelschule), wo jeder einzelne (Schüler) innerlich fast zerspringt aus Reichtum von allererster Hand, direkt von Gott geschenkt, wo jeder Mensch sucht, um das Ungestüme zu geben [...]. Statt darauf einzugehen, zwingen Sie die Leute, ihr eigenes Ich vorläufig beiseite zu legen [...]. Im idealen Falle sollte man nicht Erfahrungen früherer Gelehrter lernen, sondern gemeinsam selbst erfahren, – nicht Goethes Leben lernen, sondern mit Goethe leben – nicht Septakkorde konstruieren, sondern selber singen.»²²

Gesamtschweizerische Anerkennung als Komponist

Als Komponist war Werner Wehrli gesamtschweizerisch anerkannt. Man erhoffte sich von ihm einen schweizerischen Nationalstil. Regelmässig wurden seine neuen Stücke an den Schweizer Tonkünstlerfesten aufgeführt und diskutiert. Jede freie Minute komponierte er, vor allem die Ferien hindurch. Das mag für seine Frau, die Altistin Irma Wehrli-Bartholomae, und für seinen Sohn Hans Ulrich nicht immer nur eitle Freude gewesen sein. Grosse Popularität erzielte Wehrli, der auch verschiedene Chöre leitete, durch seine Festspielmusik «Die Schweizer» (Text: Caesar von Arx), welche er für das Eidgenössische Schützenfest 1924 in Aarau komponiert hatte und an deren Aufführung über Tausend Mitwirkende beteiligt waren.²³ Aber auch sein «Weltliches Requiem» für Gemischten Chor und Orchester, seine Lieder auf Mundart-Gedichte von Sophie Hämmerli-Marti, seine populäre Sin-



fonietta für Flöte, Klavier und Streichorchester op. 20, seine Streichquartette und einzelne Klavierstücke haben bis heute überlebt.

Regelmässig hat Wehrli zudem pädagogische Werke geschrieben, sei das für seine Klavierschülerinnen, sei es für Chöre.²⁴ Dazu kommen sein Singspiel «Märchenspiegel» op. 21 von 1923, seine im Zug der Schweizer Sing- und Spielmusik komponierte «Tafelmusik» op. 32 für drei Blockflöten oder Geigen oder andere Instrumente, aber auch «Die Tagmusik» op. 38, kleinste Stücke für den Alltag für Blockflöte oder ein anderes Melodieinstrument. Schliesslich sind seine Sammlungen von Klavierstücken zu erwähnen, zum Beispiel «Kleines musikalisches Spielzeug» für Klavier zu vier Händen oder das Opus 50 mit Weihnachtsmusik und «Vier Winzigkeiten» für Klavier zu vier Händen. Aber auch «Das Buch

vom Kinde» op. 51, welches Erzählungen, kleine Chor- und Sololieder und vierhändige Klavierstücke umfasst, ist ein lohnenswerter Zyklus.²⁵

Regelmässig hat Wehrli zudem pädagogische Werke geschrieben, sei das für seine Klavierschülerinnen, sei es für Chöre.

Die originelle Schuloper «Auf zum Mond»

Am Wichtigsten ist die Schuloper «Auf zum Mond» op. 33 auf einen Text des Komponisten aus dem Jahr 1932. Mit diesem Werk stiess Wehrli gesamtschweizerisch auf grosse Resonanz.²⁶ Obwohl er diese Schuloper für seine Schülerinnen schrieb, wählte er kein typisch weibliches Thema, sondern ein so technisches wie einen Mondraketenflug – zu dieser Zeit eine echte Provokation. Anhand der Uraufführung am 17. Januar 1933 im Saalbau Aarau schrieb denn auch «Der Bund»: «Die Schlagkraft der durchwegs einstimmig gehaltenen Solopartiechen und Chöre, nicht zuletzt aber auch der muntere Betrieb auf der [...] Bühne, sichern dem lustigen Opus [...] einen vollen Erfolg [...]. Die Wirkung wird übrigens eine noch bessere sein, wenn die kleinen Soli von Knaben- statt von Mädchenstimmen gesungen werden können.» (24. Januar 1933.) Andere Kritiker waren der Ansicht, dass die «moderne» Musik zu schwer sei für die Kinder. Gleichzeitig aber wurde von diesen zugegeben, «dass die Kantonsschüler ihre anspruchsvollen, heiklen Aufgaben mit überraschender musikalischer Sicherheit lösten und auch im Spiel viel Schmiss und Beweglichkeit bekundeten.» («Luzerner Neuste Nachrichten», 17. März 1934.) Was wäre ein besserer Beweis dafür, dass Wehrlis «moderne Tonsprache» sehr wohl kindergerecht war, als diese Feststellung? Man sollte heute angesichts des Mangels an geeigneter Unterrichtsliteratur diese Schuloper Wehrlis wieder einmal einstudieren.

⁷ Werner Wehrli mit Blockflötenschülern während einer Musikwoche, 1930er-Jahre (Staatsarchiv Aargau).

János Tamás (1936 – 1995) –

eine charismatische Lehrerpersönlichkeit

Zur Zeit Wehrli waren es die jährlichen Schweizerischen Tonkünstlerfeste gewesen, an welchen die neue Musik von Schweizer Komponisten aufgeführt und diskutiert wurde. Es war jedoch ausgesprochen schwierig, von Orchestern und den institutionalisierten Konzertveranstaltern aufgeführt zu werden. In den grossen Musentempeln pflegte man die währschafte Klassik und die Romantik. Um die Musik des 20. Jahrhunderts kümmerten sie sich nicht im Geringsten. Erst im Zug der 1968er-Jugendbewegung begannen sich die Krusten aufzuweichen; es setzte sich eine «freie» Musikszene durch, die sich um die Avantgarde kümmerte. Die 1968er-Bewegten hatten sich nämlich vehement gegen die bürgerlich konservative und damit auch institutionalisierte Welt zur Wehr gesetzt.

Das Aargauer Kuratorium als Resultat der 1968er-Bewegung

Dadurch sahen sich die städtischen und kantonalen Behörden gezwungen, auch etwas für die «Jungen» und «Freien» zu tun. Im Kanton Aargau kam es so 1968 zur gesetzlichen Verankerung des «Aargauer Kuratoriums», welches öffentliche Gelder an freie Künstler und Veranstalter verteilen konnte. Dafür steht dem Kuratorium seither das so genannte «Kulturprozent» zur Verfügung. Komponistinnen und Komponisten können dort die Unterstützung einzelner Werke beantragen, aber auch die Finanzierung eines ganzen Werkjahres oder eines dreimonatigen Atelieraufenthalts in einer pulsierenden Grossstadt. Damit besserte sich die Lebenssituation für Komponistinnen und Komponisten auch im Kanton Aargau deutlich, wurden ihnen doch durch diese öffentlichen Gelder kreative Freiräume gewährt. Kulturschaffende waren auch nicht mehr gezwungen, für die Existenzgründung ein volles

Lehrpensum anzunehmen und nur in der «Freizeit» zu komponieren. Dazu kam die rapide Zunahme von jungen Instrumentalensembles in den 1980er-Jahren, die sich auf neue Musik spezialisierten und rege Auftragskompositionen verteilten. Auch János Tamás profitierte sehr von dieser neuen Institution und erhielt vom Kuratorium bereits 1971 ein Werkjahr von 20 000 Franken zugesprochen. Damals präsidierte kein Geringerer als der bekannte, später vor allem in Zürich aktive Aargauer Komponist Armin Schibler die Musikkommission des Kuratoriums. Es ent-

Auch als Pädagoge war Tamás so beseelt und engagiert wie als Komponist.

stand in diesem Werkjahr das düstere Oratorium «Das infernalische Abendmahl» (1972).

János Tamás war als ungarischer Flüchtling 1956 als junger Musikstudent in die Schweiz gekommen, wo er in Schönenwerd von der Familie Matter aufgenommen wurde. Er war ausgebildeter Pianist und dirigierte anfangs vor allem im Opernbereich, zuerst am Städtebundtheater Biel/Solothurn und später die «Aargauer Oper». Zur pädagogischen Arbeit entschied er sich, als er eine eigene Familie gründete und ein regelmässiges Einkommen brauchte. Zur Bewerbung als Instrumentallehrer an der Alten Kantonsschule hatte ihm sein Landsmann und Komponistenkollege Sandor Veress geraten, der ebenfalls in der Schweiz lebte und in Bern lehrte.²⁷ Und tatsächlich erhielt Tamás 1971/72 zuerst eine Hilfslehrerstelle als Klavierlehrer und avancierte bereits ein Jahr später zum Hauptlehrer.

Auch als Pädagoge war Tamás so beseelt und engagiert wie als Komponist. Das Unterrichten war

8 János Tamás beim Unterrichten, um 1990 (Freunde von János Tamás, Aarau).



Nº 1 Toccata con Fuga

J. S. Bach

~~Allegro moderato (♩ = 100)~~

(Finger heben!)

[illegible]

ihm nicht einfach ein leidiger Broterwerb, sondern beglückende Aufgabe. So hielt er einmal in einem Vortrag fest: «Mein Refugium ist mein «Musiklaboratorium» und meine Musikwerkstatt an der Kantonsschule Aarau, wo ich der nachrückenden Generation bei der Aufschlüsselung der Geheimnisse der Musik helfen kann. Und dies ist wirklich eine der schönsten Aufgaben: die Beeinflussung, im Sinne der Veredelung und Begeisterung der Jugend, angesichts der allgemeinen Verrohung und Gleichgültigkeit [...]. Im Grunde geht es hier um die Erweckung des Menschen, um die Hinführung zu seinem eigenen Kern!»²⁸ Als Pädagoge entwickelte Tamás die Fähigkeit, seinen Schülerinnen und Schülern nicht nur auf hohem Niveau das Klavierspiel beizubringen, sondern auch individuell auf die Nöte seiner Schützlinge einzugehen. Über seine Unterrichtsmethode schrieb er einmal seiner Pianistenkollegin Lotte Lauper-Gautschi: «Ich mach mit den Schülern sehr viel Technik [...], oft geht dafür die halbe Lektion drauf und jeder Schüler führt ein Heft darüber, als Gedächtnisstütze. Natürlich sind mir Anschlag, Phrasierung, geistige Durchdringung etc. ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger. [...] Für mich sind Individualität und der Mut zur Subjektivität die höchsten Werte überhaupt, diese müssen wir in den Schülern freilegen und stärken.»²⁹

Poetische Anweisungen fürs Klavierspiel

Was mehrere Schülerinnen und Schüler im Gespräch über János Tamás unabhängig voneinander festhalten, sind seine treffenden Bilder und die poetische Sprache, mit der er über Musik und Interpretation sprach. «Neben seiner natürlichen, offenen und spontan-direkten Kommunikation besass János Tamás [...] eine ausgepräg-

3-Dimensionales Spiel!

*f = schwerer Arm
(entspannt + fixierte Finger)
hineintauchen
auf Grund gehen
Grund fühlen*

*p = leichter Arm
nicht hineintauchen
auf der Oberfläche
schweben, leicht,
luftig, duftig*

te romantisch-lyrische Redeweise», so seine ehemalige Schülerin Judith Niederberger. «Dies kam so evident zur Geltung, dass mir der Eintritt in sein Musikzimmer jeweils dem Eintauchen in eine andere Welt – ein «Anderland» – gleichkam.»³⁰ Auch der Komponist Michael Schneider wusste diese «Oase» bei Tamás zu schätzen. Beim Durchblättern des «Technikheftes» von Schneider, in welches Tamás seine Anmerkungen eintrug, fallen die viel sagenden und charakteristischen Angaben zum Forte- und Pianospiele auf: «3-Dimensionales Spiel! / *f* = schwerer Arm / (entspannt + fixierte Finger) / hineintauchen / auf Grund gehen / Grund fühlen. / *p* = leichter Arm / «nicht» hineintauchen / auf der Oberfläche / schweben, leicht, / luftig, duftig.» Und zum Arpeggiospiel bemerkte er: «Nicht untersetzen / sondern spontan fliegen, / radschlagen. / Seitlich schiessen. / Ohne Akzente! / Luftig, duftig, «leicht»! / Nicht ganz gebunden. / «Schwingen»!»³¹ «Man konnte seine Sorgen loswerden werden bei

9 Eintragungen von Tamás in einer Bach-Toccata für seinen Schüler Michael Schneider.

10 Eintragungen von Tamás zum Forte- und Pianospiele im Notizbuch von Michael Schneider.

ihm, denn er hat uns Schüler als Menschen ernst genommen», so Schneider im Gespräch. «Tamás konnte aber auch sehr streng und missmutig sein, wenn man zu wenig geübt hatte. Er war eben ein Mensch mit grossen Emotionen und Ansprüchen, er war charismatisch und empfing einen immer mit offenem Herzen.» Und da Schneider schon früh komponierte, sah sich Tamás die Werke des Schülers immer wieder mit konstruktiver Kritik an, und zwar in der Klavierstunde. «Ihm habe ich zu verdanken, dass ich heute noch komponiere. Er hat mich von der Notwendigkeit einer formalen Disposition und eines einheitlichen Stils überzeugt und hat mit mir daran gearbeitet.» So wurde Tamás als künstlerisch-kreative und begeisterungsfähige Lehrerpersönlichkeit für viele zum Vorbild, was sich über die eigene Klasse hinaus auf die gesamte Schule auswirkte.

«Noahs Tochter» – ein grosses Schulareignis

Eines der herausragendsten musikalischen Ereignisse war für die damaligen Kantischülerinnen und -schüler die Aufführung von Tamás Oratorium «Noahs Tochter» unter der Leitung von Thomas Baldinger. Korrepetiert hatte für diese Aufführung der angehende Pianist Tomas Dratva, der ehemalige Klavierschüler von Jean-Jacques Düнки. Natürlich war für Dratva vor allem Düнки, der ja auch komponierte, eine inspirierende und mit seiner geistigen Regsamkeit immer wieder überraschende Lehrerpersönlichkeit. Die Uraufführung und die Zusammenarbeit mit Tamás bei der Uraufführung von «Noahs Tochter» (1986) war für ihn aber ein entscheidendes Schülererlebnis gewesen. Tamás hatte das Oratorium im Rahmen eines bezahlten Urlaubsemesters für die Kantonsschülerinnen und -schüler komponiert. Den Text dazu verfasste die Aarauer Schriftstellerin Claudia Storz.

Mit «Noahs Tochter» setzte Tamás als Komponist ein markantes Zeichen. Das rund 50-minütige

Werk bezeichnet Verena Naegele in ihrer Tamás-Biografie «als Summe seiner bisherigen Tätigkeit, seines Komponierens und Denkens, das er aber gleichzeitig weiterentwickelte».³² Zudem betont Naegele die in diesem Werk spürbare Verehrung von Tamás für seinen ungarischen Kollegen Zoltán Kodály, vor allem für dessen «Psalmus Hungaricus». Auffallend sind die vielen schlagkräftig rhythmisierten Sprechchöre und der doch recht kompakte Orchestersatz, den das herkömmliche Schülerorchester sicher nicht bewältigt hätte. So sorgte Thomas Baldinger mit dem Kanti-Chor und einem eigens dafür zusammen-

Mit «Noahs Tochter» gelang Tamás der Durchbruch über die Kantonsgrenzen hinaus.

gestellten Ad-hoc-Orchester für die erfolgreiche Uraufführung am 22. Januar 1988 in Frick.

Mit «Noahs Tochter» gelang dem Komponisten Tamás der Durchbruch über die Kantonsgrenzen hinaus. Das Oratorium wurde nämlich 1990 mit grossem Erfolg am 91. Schweizerischen Tonkünstlerfest in Kreuzlingen aufgeführt, welches unter dem Motto «Neue Schulmusik» stand. Radio DRS2 hat die Aufführung übertragen. Darüber schrieb die «Neue Zürcher Zeitung» enthusiastisch: «Der eigentliche Höhepunkt des Tonkünstlerfestes kam allerdings erst am Schluss mit einer hervorragend vorbereiteten Aufführung eines eindrucklichen Oratoriums von János Tamás. In «Noahs Tochter» auf einen Text von Claudia Storz hat der Komponist seine ganze Theatererfahrung einfließen lassen, weiss er seine Hörer in jedem dichten oder extrem aufgefächerten Moment in den Bann zu schlagen.»³³ Tamás hat aber nicht nur «Noahs Tochter» mit musikpädagogischem Hintergedanken geschrieben. Auch seine lyrischen «Eisblumen, 14 Miniaturen» (1977) für Klavier, seine «Kantikantate» (1988) für Sprech-

chor und die «Kanti-lene» (1984) für Flötenensemble gehören zu den wertvollen Beiträgen pädagogischer Natur. 1992 wurde gar sein «Poema» für Viola und Klavier (1980) als Pflichtstück für den Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb ausgewählt.³⁴ Unveröffentlichte musiktheoretische Schriften wie «Die Form in der Musik», «Spieltechnik-Klavier» und «(Klassische) Harmonielehre – Entwurf eines Lehrplans» runden sein pädagogisches Werk ab. Wie fruchtbar das

begeisternde pädagogische Wirken von Tamás war, zeigt die Anzahl seiner Schüler, welche die Musik und das Komponieren zu ihrem Beruf gemacht haben. Neben Michael Schneider gehören auch André Froelicher, Ruedi Debrunner, Beat von der Crone und Patrick Furrer dazu.

Sibylle Ehrismann ist Musikwissenschaftlerin und Germanistin und arbeitet als freie Musikpublizistin in Rombach.

Anmerkungen

- 1 Einen interessanten Einblick in die familiären Verhältnisse der Fröhlichs gibt die Dissertation über den Fabeldichter «Abraham Emanuel Fröhlich» von Robert Faesi, Zürich 1907. Siehe insbesondere 1–5.
- 2 Dazu ausführlicher ebd., 39–49.
- 3 Heinrich Staehelin: Die Alte Kantonsschule Aarau 1802 – 2002. 200 Jahre aargauische Mittelschule. Aarau 2002, 12 ff.
- 4 Vgl. dazu das aufklärerische Vorwort «Gedanken über die Stellung der aargau'schen Kantonsschule zu Staat und Bürger» des damaligen Rektors Aebi im Jahresbericht der Kantonsschule vom 11. April 1838.
- 5 Theodor Fröhlichs Konzept für den Musikunterricht liegt im Staatsarchiv des Kantons Aargau, Beleg Nr. 8a, 25.4.1831. Sein Wortlaut ist in leicht gekürzter Fassung veröffentlicht in: Pierre Sarbach: Friedrich Theodor Fröhlich. Dissertation, Winterthur 1984, 26–28.
- 6 Hans Georg Nägeli: Die Pestalozzische Gesangsbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung, kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde. Zürich 1810, 50 f.
- 7 Eduard Attenhofer: Michael Traugott Pfeiffer. In: Lebensbilder aus dem Aargau 1803 – 1953. Aarau 1953, 312–316.
- 8 Dazu ausführlicher Pierre Sarbachs Disseration: Friedrich Theodor Fröhlich. Winterthur 1984, 29 ff.
- 9 Zit. nach Sarbach, ebd. 24.
- 10 Zit. nach Sarbach, ebd. 25.
- 11 Ebd. 30 f.
- 12 Der Nachlass von Theodor Fröhlich liegt in der Universitätsbibliothek Basel. Eine Durchsicht der Manuskripte hat zahlreiche pädagogische Stücke zum Vorschein gebracht, die nie veröffentlicht wurden. Vgl. dazu auch Sarbachs Werkverzeichnis.
- 13 Ein schönes Exemplar dieses «Alpenrosen»-Taschenbuches befindet sich im Nachlass von Wilhelm Wackernagel im Staatsarchiv Basel Stadt.
- 14 Faesi, 49.
- 15 Dazu ausführlicher Kristina Ericson: Werner Wehrli – Leben und Leiden für die Musik. In: Werner Wehrli – Komponist zwischen den Zeiten. Aarau 1992, 10.
- 16 Ebd., 19.
- 17 Sibylle Ehrismann: Ansichten eines Weitsichtigen – Paul Hindemith und die Schweiz. Zürich 1996, 16 ff.
- 18 Kristina Ericson: Werner Wehrli – Leben und Leiden für die Musik, 25.
- 19 Zit. nach ebd. 28.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., 30.
- 22 Ebd., 31 f.
- 23 Sibylle Ehrismann: Die Werke Werner Wehrlis im Spiegel der Presse. In: Werner Wehrli – Komponist zwischen den Zeiten. Aarau 1992, 55.
- 24 Vgl. dazu das ausführliche Werkverzeichnis von Walter Labhart in: Werner Wehrli – Komponist zwischen den Zeiten. Aarau 1992, 121 ff.
- 25 Ebd.
- 26 Dazu ausführlicher Sibylle Ehrismann: Die Werke Werner Wehrlis im Spiegel der Presse, 63 f.
- 27 Vgl. dazu ausführlicher Verena Naegeles Tamás-Biografie: Feuerbilder – Schattenklänge. János Tamás: Komponist, Dirigent, Pädagoge. Bern 1997, 33 f.
- 28 Zit. nach ebd., 43.
- 29 Zit. nach ebd.
- 30 Ebd., 119.
- 31 Einträge von János Tamás in das «Technikheft» seines Klavierschülers Michael Schneider.
- 32 Naegele, 55 f.
- 33 Zit. nach ebd., 58.
- 34 Michael Schneider hat sich mit den pädagogischen Werken von Tamás intensiver auseinandergesetzt in: Der Komponist János Tamás. Ein Porträt anhand seiner Kompositionen für den Instrumentalunterricht. In: Schweizer musikpädagogische Blätter 2 (1990), 82–91.